

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 51 (1980)

Heft: 10

Artikel: Keine heilpädagogische Tätigkeit ohne religiöse Einstellung : Bericht über den VSA-Fortbildungskurs "Der Fehl Gottes in der modernen Zeit" im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln

Autor: Kuhn, Ursula

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keine heilpädagogische Tätigkeit ohne religiöse Einstellung

Bericht über den VSA-Fortbildungskurs «Der Fehlgottes in der modernen Zeit»
im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln

Die Thematik zu diesem Kurs vom 24./25. Juni 1980 ist folgendermassen umschrieben worden: «In den vergangenen Jahren sind zahlreiche Bildungsangebote auf dem Gebiet der Behinderung gemacht worden. Neben der Wissensvermittlung wurden viele technische Hilfsmittel zur Verfügung gestellt, die Umgang und Arbeit der Verantwortlichen im Heim erleichtern. Die Frage nach demjenigen, der entscheiden muss, ob und wie er diese Hilfsmittel anwenden soll, ist bei dieser Gelegenheit oft an zweiter Stelle gestanden. Entscheiden setzt aber immer eine bestimmte Wertung voraus. Wo es gar darum geht, über Menschen zu entscheiden, ist die Frage der «Werthaftigkeit» des Menschen unabdingbar. Dieser Frage nach Wert, Sinn und dem «Ort», wo man sich orientieren kann, ist ein fünfjähriger Zyklus gewidmet. Gewissermassen den Auftakt zu diesem Zyklus bildet der zweitägige Fortbildungskurs mit dem Thema «Der ‚Fehlgottes‘ in der modernen Zeit». Das Religiöse betrifft letztlich jeden Menschen, auch wenn es oft scheinen möchte, die Religion sei ort- und heimatlos geworden. Da Religion wesentlich mit der Sinnfrage zu tun hat, lässt sie sich auf die Dauer aber nicht beiseiteschieben. In der Arbeit mit behinderten Menschen kommt ihr zentrale Bedeutung zu. (Alle Referate erscheinen zu einem späteren Zeitpunkt gedruckt, weshalb ich mich auf einige wenige Schwerpunkte beschränken kann.)

Der ‚Fehlgottes‘ in der modernen Zeit

In einem sehr fundierten Referat über «Der ‚Fehlgottes‘ in der modernen Zeit» versuchte Dr. Imelda Abbt, uns in die theologischen und philosophischen Zusammenhänge des Themas einzuführen. Vom früheren Selbstverständnis und der Selbstverständlichkeit der Religion in dem Sinne, dass die religiöse Welt eine vertraute Welt war, ist heute wenig mehr übrig. Die Diskussion um das Religiöse und sein scheinbares Verschwinden bricht seit Marx' Ausspruch «Religion ist Opium des Volkes», Nietzsches «Gott ist tot» und Heideggers «Fehlgottes» nicht mehr ab. Grundsätze, Lebensmaximen sind ins Wanken geraten und vermögen nicht mehr standzuhalten.

Die Referentin erläuterte in der Folge die Erscheinung und Auswirkung von uneigentlichem und eigentlichem A-theismus. Während die uneigentlichen Atheisten auf der Suche nach einem neuen Welt- und Selbstverständnis sind, fühlen sich die anderen als Vertreter einer neuen Zeit. Dabei spielt das gewandelte Moralverständnis eine grosse Rolle. Aber auch die Erfahrung von Leid, Unglück, Bosheit und Sinnlosigkeit können Zweifel aufkommen lassen an Gottes Existenz. Nicht unwesentlich hat auch die

Entwicklung der Naturwissenschaften zur Heranbildung des modernen Atheismus beigetragen. Gott wurde bald nicht mehr nötig, um die Naturvorgänge zu erklären. Wird aber dabei nicht letztlich der Mensch selbst zu Gott? Doch auch die Selbstvergottung des Menschen ist nicht erst von heute (man kennt sie schon im 3. Jahrhundert v. Chr.). Daneben existiert heute aber auch ein Atheismus der Gleichgültigkeit. Neben dem Göttlichen wird auch das Menschliche gleichgültig, was zu einer Sinn-Leere, zu Nihilismus führt.

Dem Religiösen aus anthropologischer Sicht war der zweite Teil des Referates gewidmet. Hier kann C. G. Jung als Ahnherr einer positiven Religionspsychologie gelten. Die Krönung der Persönlichkeitsentfaltung würde darin bestehen, dass Religion lebendig erfahren wird und für *jeden* Menschen von grösster Bedeutung ist. Wenn Jung die entscheidende religiöse Phase gegen die Lebensmitte hin ansetzt — ... «unter allen meinen Patienten jenseits der Lebensmitte, das heisst jenseits 35, ist nicht ein einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre. Ja, jeder krankt in letzter Linie daran, dass er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht». ... — so sagt dies auch aus, dass es im Leben eines jeden Menschen verschiedene Phasen gibt, in denen unterschiedliche Werte Vorrang haben, also gewisse andere Bereiche im Vordergrund stehen. Der Mensch macht auch im religiösen Bereich Phasen durch, was heisst, dass Glauben, aber auch dessen Ablehnung, etwas mit Entscheidung zu tun hat.

In einem dritten Teil versuchte Frau Abbt zu klären, was dies nun für uns heisst. Jungs Religionsverständnis ist ein Verständnis, das vom Gefühl her die religiöse Frage angeht. Gefühle sind aber nicht einfach anlernbar. Sie können zurückgehen, austrocknen, absterben. Eine Reaktivierung kann nicht erzwungen werden. Erleben des Göttlichen ist eine immer neu geschenkte Gnade, niemals ein Besitz. Haben wir denn heute — so könnte man fragen — eine Zeit, in der Gott diese Gnade zurückzieht, in der der Mensch folglich daran krankens muss, dass er das Göttliche nicht mehr erleben und so nicht zu seiner vollen menschlichen Entfaltung kommen kann? Heidegger hat mit seinem «Fehlgottes» auf etwas sehr Bemerkenswertes aufmerksam gemacht. Mit dem «Fehlgottes» ist die Feststellung gemeint, Gott sei aus weiten Lebensbereichen verschwunden. Damit ist für ihn auch ein Bedauern verbunden. Gott «mangelt» auch der modernen Zeit. Wissenschaft und Technik lassen den Menschen sich allmählich als zweiten Schöpfer fühlen. Im Zuge der technischen Bemächtigung findet sich der Mensch inzwischen

selbst als Objekt von Prozessen wieder, deren Subjekt und Herr er eigentlich sein wollte.

Aber auch durch eine Neubesinnung — so Heidegger — könnte der Beginn eines heilen Zeitalters nicht einfach eingeleitet werden. Abwesenheit Gottes schliesst nicht aus, dass ein «Selbst-Entzug Gottes» dahinter stecken könnte. Für übliches Denken ist Gott immer verfügbar. Für Heidegger heisst das, dass, wenn weder die Abwesenheit noch die Ankunft Gottes im Verfügen des Menschen liegen, der «Fehl Gottes» als «Geschick des Seins» verstanden werden muss. Es bleibt nur, die Abwesenheit Gottes auszuhalten und zu versuchen, dem Göttlichen in der Verbergung nahe zu sein, ineins mit dem Bemühen, seinem neuerlichen Kommen einen «gottgemässen Aufenthalt zu bereiten». Gott ist und bleibt immer der Je-Andere, der Je-Grössere, der mit unseren Begriffen nicht fassbar ist.

Zusammenfassend können wir sagen, dass wir allenfalls den Boden für das Kommen Gottes vorbereiten, niemals aber die Erfahrung seiner Nähe und Anwesenheit erzwingen können. Das kann Verschiedenes heissen: Auseinandersetzung und Klärung dessen, was Atheismus und was Religion eigentlich ist. Daneben soll aber auch immer wieder die Verwiesenheit des Menschen auf das Göttliche bewusst gemacht werden. Praktisch heisst das, dass wir nicht nur über diese Verwiesenheit sprechen, sondern dass wir auch *versuchen*, aus einer Haltung heraus zu leben, die offen ist für Göttliches. Es braucht das Leben aus christlicher Liebe: freilich auch die Besinnung und die Reflexion über das, was denn der «Fehl Gottes» heute bedeuten könnte. Gott ist zum Beispiel auch in einer Welt ohne Gott den Menschen näher als sie sich selber sind (Augustinus). Daraus wächst — so schloss I. Abbt — für den Sehenden doch auch Freude, Kraft, Hoffnung und Zuversicht.

Vom Recht des Behinderten auf Glaubenserfahrung

«Das Recht des Behinderten auf Glaubenserfahrung», so lautete der Titel der Ausführungen von Werner Good, Laientheologe und langjähriger Heimleiter eines Wohnheims für geistig Behinderte. W. Good formulierte einige allgemeine Thesen (zum Teil entstanden in einer Kurswoche der Erzieherchaft im Kinderheim Bühl zum Thema «Religiöse Erziehung im Heim», in der er in der Kursleitung mitwirkte):

1. Grundsätze des Heimes

Religionserziehung soll Bestandteil der gesamten Erziehung sein und darf nicht losgelöst vom Alltag, nur zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten, «praktiziert» werden.

Religionserziehung soll konkrete Lebenshilfe im christlichen Sinn sein, nicht Vorbereitung auf eine bestimmte, eng umgrenzte Religionsform und deren religiöse Tätigkeiten.

2. Ansprüche des Betreuten

Der Betreute hat das Recht auf religiöse Freiheit. Er hat insbesondere das Recht, sich nach den reli-

giösen Vorstellungen seiner Eltern zu orientieren. Diese Vorstellungen sollen in der Erziehung berücksichtigt werden.

Der Betreute hat *jederzeit* Anspruch auf eine umfassende religiöse Betreuung. Unabhängig von Ort und Zeit soll der Betreuer auf die religiösen Bedürfnisse eingehen, damit der Betreute niemals ‚leer‘ ausgeht.

Der Betreute soll sich in der christlichen Gemeinschaft als vollwertiger Partner akzeptiert fühlen. Er soll sich in der eigenen religiösen Gemeinschaft heimisch fühlen können.

3. Grundsätze für die Betreuer

Der Betreuer hat das Recht auf religiöse Freiheit, muss aber in der Lage sein, andere religiöse Haltungen, insbesondere die der Eltern und der Betreuten, zu akzeptieren und in der Erziehung entsprechend zu berücksichtigen.

Der Betreuer soll bereit sein, sich mit seiner eigenen Weltanschauung auseinanderzusetzen.

Die christliche Weltanschauung soll als eine Möglichkeit von vielen an den Betreuten herangetragen werden. Der Betreuer soll keinen Druck auf den Betreuten ausüben.

Der Betreuer soll seine eigene religiöse Haltung offen vertreten können, aber ebenso Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit andern religiösen Haltungen zeigen. Es soll dem Betreuer bewusst sein, dass es nicht *einen* richtigen Weg, sondern deren viele gibt.

In diesen Zusammenhängen entstehen Spannungsfelder zwischen Erzieher — Eltern — Behinderten. Beim Behinderten können Glaubensinhalte fast nur über das Erleben weitergegeben werden. Geborgenheit und Vertrauen müssen zu Grunderfahrungen werden. Grundsätzlich hat Glaubenserfahrung nicht nur mit Gott, Christus oder dem Wort Gottes zu tun, sie ist vielmehr eine eigene Erfahrung. Da wir aber durch das Christliche geprägt sind, vermitteln wir auch unsere Wertvorstellungen. Am Beispiel des Zachäus versucht W. Good, Haltungen aufzuzeigen. Zachäus, vom Volk ausgestossen, muss versuchen, zu immer mehr Geld zu kommen, um jemand zu sein. Die Mauer zwischen ihm und dem Volk wird aber dadurch nur grösser, und er hat keine Chance, sein Verhalten zu ändern. Im Gegenteil dazu begegnet ihm Christus als Partner. Er verlangt keine Beweise, lässt sich beschenken und geht mit ihm in sein Haus. Zachäus nimmt die Partnerschaft an, fühlt sich angenommen und kann sich so selbst akzeptieren und sich auch ändern. Alles ereignet sich auf menschlicher Ebene, es passiert nichts Uebernatürliches, es wird auch nicht von Gott geredet. In der Arbeit mit Behinderten können uns diese Haltungen wegweisend sein. Entscheidend ist auch, dass wir nicht versuchen, Werte und Normen weiterzugeben, zu denen wir selbst nicht stehen können (zum Beispiel ewige Treue usw.).

Ein wichtiger Bestandteil der religiösen Erziehung sind sicher Feiern und Festlichkeiten. Sie sollen Akzente setzen, damit der Alltag nicht eintönig wird, andererseits aber auch eine Tradition bilden, weil ein

wiederkehrender Ablauf Sicherheit bedeutet. — Ein Osterfest könnte vielleicht etwa so gestaltet werden:

Gründonnerstag festlich, Mahlfeier (letztes Mahl)

Karfreitag in bezug bringen mit eigenem, erlebtem Leiden, mit eigenem Kreuz. Dies ist für den Behinderten erfahrbar (was macht mir Kummer, was bedrückt mich ...).

Ostern Auferstehung = Wegnahme der Leiden. Freude. Erwachen, Aufwachen der Natur.

Auferstehung hat etwas mit Aufstehen zu tun: Aufstehen gegen Not und Elend, Helfen können.

Heilpädagogische Tätigkeit ohne Religion?

Zum Thema «*Heilpädagogische Tätigkeit ohne Religion*» sprach Prof. Dr. Hermann Siegenthaler. Er wies darauf hin, dass die religiöse Einstellung nie Halt machte bei schweren Bedingungen und schweren Behinderungen (Aussätzige, Epilepsie). Als Begründer der heutigen Heilpädagogik kann Dr. med. Johann Jakob Guggenbühl gelten, der aus christlicher Nachfolge verbunden mit medizinischem Interesse sich vor allem der Forschung des Kretinismus widmete und 1841 die Anstalt Abenberg bei Interlaken gründete. Auf solche Initiative gehen viele Heime zurück (zum Beispiel Bielefeld, Gott-hilft-Häuser, Wagerenhof, Johanneum, Bühl, Epilepsie-Klinik). Gerade beim Schwerstbehinderten stellt sich die Sinnfrage in der ganzen Schärfe: Wenn das entstellte Menschsein von Christus am Kreuz einen Sinn hatte, dann kann nach der Grenze des Menschlichen nicht das Unmenschliche kommen. Dann muss gerade der Schwerstbehinderte besonders gepflegt werden. In gewissen religiösen Ueberzeugungen wird von einem erhöhten Menschsein gesprochen. Behinderung wird als stellvertretendes Leiden angesehen. Solche Ueberzeugungen sind nicht zu verurteilen, aber es stellt sich die Frage, ob dies auf die Dauer durchzuhalten ist und auf der andern Seite nicht auch eine Missachtung des Leidens beinhaltet.

Der christlich überzeugte Betreuer muss die Wirklichkeit nicht verlassen. Er kann sich in sie hineinbegeben, weil er sich selbst gehalten weiss. Nach H. Siegenthaler gibt es eine heilpädagogische Tätigkeit ohne christliche Einstellung, aber nicht ohne religiöse Einstellung. Wenn wir realisieren, dass Behindert-Sein zum Mensch-Sein gehört, dass wir

Willst du eine Inschrift haben, die du bei Tag und Nacht lesen kannst, im Schmerz und in der Freude, dann schreib' an die Wände deines Hauses, dass es die Sonne vergolde und der Mond versilbere: «Alles, was einen andern trifft, trifft mich selbst.» Oscar Wilde

Je weiser der Mensch ist, um so mehr Gutes entdeckt er an den Menschen. Blaise Pascal

alle ergänzungsbedürftig und angewiesen sind auf Hilfe und Gnade, dann entsteht Gemeinsamkeit und Solidarität mit dem Behinderten. Dann lassen sich aber vielleicht auch Begriffe wie «gesund» und «krank» nicht mehr im üblichen Sinne definieren. In dieser Zuwendung zum Du und vom Du ereignet sich auch der heilpädagogische Prozess, ereignet sich Erziehung. Der Geistigbehinderte hat ein Recht auf lebenslange Erziehung. Er — wie wir alle — ist in seinem So-Sein nicht abgeschlossen, er kann sich verändern, auch wenn dies vielleicht nur in ganz kleinen Schritten geschieht. Aber auch in der Gesellschaft muss noch vieles geändert werden. Behinderung darf nicht mehr länger auf die Seite geschoben, ausgeklammert und abgesondert werden. Nur so kann es eine Ganzheit auch im gesellschaftlichen Sinn geben.

Die Gruppenarbeiten nach jedem Referat vertieften das Gehörte und führten auch zu sehr persönlichen Aussagen. In diesen Gesprächen entstanden aber auch neue Impulse für die tägliche Arbeit, für das Gestalten von Festen im Heim usw. Es wurde aber auch das Bedürfnis formuliert, in Glaubensfragen nicht einfach herkömmliche und gewordene Muster übernehmen zu müssen, sondern auch zu andern Formen zu finden. In diesem Sinn wird voraussichtlich die Thematik der nächsten Tagung sein: «Reden mit Gott — aber wie?»

Für die 10 Teilnehmer beinhaltete die Tagung ein intensives Arbeiten und Sich-Auseinandersetzen, sie war aber auch ein bereicherndes Erlebnis. Dafür sei den drei engagierten Referenten, die zugleich auch die Gruppenleitungen übernahmen, herzlich gedankt! Die niedere Teilnehmerzahl hat aber auch Fragen aufgeworfen, wo wohl Gründe dafür zu suchen seien:

- War das Programm zu vage umschrieben, zu wenig strukturiert?
- Weshalb waren gerade von grossen Institutionen mit viel Personal keine Teilnehmer dabei?
- Könnte es — berufspolitisch gesehen — sein, dass Kurse, die nicht ein konkretes Resultat für die Arbeit bringen, weniger bewilligt oder finanziert werden?
- Haben wir uns als Sozialarbeiter, Erzieher, Lehrer oder Heimleiter so daran gewöhnt, dass «methodisches» Handeln das A und O unserer Arbeit ist, dass wir erst wieder lernen müssen, dass wir mit uns und unserer Persönlichkeit arbeiten und dass unsere Wertvorstellungen sehr tief in unsere Arbeit hineinspielen?
- Scheuen wir uns vor einer anspruchsvollen Auseinandersetzung?

Obwohl 10 engagierte Teilnehmer — um es mit den Worten von Frau Abbt zu sagen — mehr bewirken können als viele «Konsumenten», möchten wir doch wünschen, dass sich an der nächsten Tagung vom 24./25. Juni 1981 mehr Teilnehmer einfinden werden. Dazu möchte auch diese Berichterstattung einen Beitrag leisten.

Ursula Kuhn, Sozialarbeiterin/Elternberaterin
Stiftung Kinderheim Bühl, Wädenswil